



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus dem Leben eines frommen Künstlers.

Hier ist ein Bild nur von dem ewigen Leben,
Ein Bild des Heilands, der es uns gebracht;
Sei nur recht brav und weihe all dein Streben
Dem Kindlein dort, das dir entgegenlacht.“
Ich hab gefunden jetzt den Herzensfrieden,
Bin Kind des Heilands, der mich hier geführt.
O daß mein ganzes Leben nun hienieden
Dem Jesulein, dem Himmelskind gehört!

Die frommen Frauen dort im fremden Süden,
Christina haben sie mich nun getauft,
Weil in der Christnacht sich mein Los entschieden,
Und Christus mich dem Satan abgekauft.
O, Dank dem Aueglöcklein, das geklungen
Aus weiter Ferne, das mein Retter war.
Sein süßer Ton ist an mein Ohr geklungen
Und führte mich aus Leibs- und Seelgefahr.

O, Dank den guten Frauen, die mich lehren,
Die mir den Weg zum Himmel zeigen an,
Die meinerwegen Heim und Gut entbehren,
Und die mich führen auf der Tugend heilger Bahn!
O, Dank besonders jenen, deren Güte
Uns schenkte diese frommen Frauen da!
O, daß der Himmel ferner sie behüte
Für uns Verlassene im ganzen Afrika!
Mehr noch, ihr guten Weiszen, wollet senden
Den armen Kindern dort vom bösen Cham!
Ich fleh zu euch mit aufgehobnen Händen,
Ich, „Mpuma von dem Amakusa-Stamm.“

Schw. 21.



Aus dem Leben eines frommen Künstlers.

Von Schwester Engelberta.

Im Künstlerhause zu Wien, in der Galerie „berühmter Meister“ befand sich ein Porträt, ein Ölgemälde, in voller Lebensgröße, den großen und frommen Künstler Wilhelm Achtermann darstellend. Das ehrwürdige Haupt des genialen berühmten Bildhauers, mit seinem silberweißen Haar und Bart blickte so ungewein freundlich und gewinnend dem Beschauer entgegen, daß die Mehrzahl derselben oft lange davor stehen blieben.

Liebe und Menschenfreundlichkeit schien der Grundzug seines Wesens zu sein; starke Christen- und Menschenliebe leuchtete aus den geistvollen milden Augen; heiliger Friede und stille Zufriedenheit wohnten offenbar in der mächtigen, breiten Brust dieser Hünengestalt. Wer jemals das Glück hatte, mit Achtermann selbst zu verkehren, der konnte diesen lebenswürdigen alten Herrn wohl niemals mehr vergessen und hätte ihn unter Hunderten herausgekannt.

Der Künstler selbst entwarf wohl erst in seinen letzten Lebensjahren 1883—84 ein Bild seiner äußeren Erscheinung und seines Charakters. „Ich bin groß und schlank gewachsen, kräftig



Vorbereitung zur Frohnleichnamspredigt in Ost-Afrika.

und fest wie meine westfälischen Eichen, ein echter Sohn der roten Erde, jetzt freilich im Alter korpulent geworden und etwas gebeugt. Ich hatte braune Haare und braune Augen und eine

frische Gesichtsfarbe. Ordnung und Ruhe sind die Hauptzüge meines Charakters, daher tue ich immer alles gleich von der Hand weg, das Unangenehmste stets zuerst, ohne es lang zu beschauen, liegt dann alles wieder in den alten Falten, ist alles Unebene wieder gleich, dann biete ich dem Troß, der mich in gutem Humor übertreffen wollte.

Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, wessen Alters, Standes und Geschlechtes sie auch gewesen sei; ich habe die Menschen sehr lieb, das fühlt alt und jung; gehe ohne Prätension durch die Welt, suche immer nur die guten Seiten auszuspähen und überlasse die schlimmen dem, der die Menschen erschuf und es am besten versteht, die Ecken abzuschleifen.“

„Bei dieser Methode,“ pflegte der edle Künstler zu sagen, „befinde ich mich wohl, glücklich und zufrieden. Ist man selber vergnügt und heiter, so wünscht man alle Menschen so zu sehen und trägt gerne das Seinige dazu bei.“

Ein anderes Mal sagte er: „Ich kenne viele Menschen, die gar nicht glücklich sind, die sich ihr Leben blutsauer machen und an all dem Unmut und der Unzufriedenheit ist nicht das Schicksal im mindesten schuld, in der Ungenügsamkeit steckt der ganze Fehler. Man genieße die kleinen Freuden und beanspruche keine großen. Ich suche keine Dornen und erfreue mich der kleinen Blume.

Blumen sind auf jedem Pfad zu finden,
Doch nicht jeder weiß den Kranz zu winden!

Sind die Türen niedrig, so beuge ich meine Hünengestalt; kann ich dem Stein aus dem Wege gehen, so tue ich es. Vor der Zeit mich grämen und verzagen, obwohl ich, sollte man es glauben, gar oft am Hungertuche nagen mußte, war nie meine Sache. Auf Gott bauen und vertrauen, sein Gutes und Nichtgutes kennen, den Augenblick benützen, ist der Weg, groß und edel zu werden und der Menschheit nützlich zu sein. Wer seine Fehler nicht kennt oder nicht kennen will, wird in der Folge unausstehlich; niemand liebt ihn und wäre er das größte Genie.“ Welch gesunde, richtige Lebensanschauung liegt in diesen schlichten Worten des edlen Künstlers.

Eines Tages saß Achtermann in der Kunstakademie zu Wien, umgeben von einem Kreise guter Freunde, die fast alle der edlen Kunst huldigten, wie Maler, Dichter, Musiker, mehrere kunstliebende Offiziere und deren Frauen und Töchter, und erzählte, als man ihn darum bat, einiges aus seinem Leben.

„Meine Herren und Damen,“ begann er, „obwohl Sie mich heute als einen der berühmtesten Bildhauer ehren und feiern, so bin ich doch der Geringste unter Ihnen; denn ich bin nur der Sohn eines armen westfälischen Bauern oder sagen wir

lieber Tagelöhners und wurde von meinem Oheim aus Mitleid ins Haus genommen. Ich mußte seine Schafe hüten, und da ich dabei Zeit genug behielt, meiner Neigung zum Schnitzen nachzugehen, so machte ich mir eines Tages ein Schaf so natürlich und lebensgetreu, daß ich selber davon ganz entzückt war.— Ich zeigte mein gelungenes Erstlingswerk dem guten Onkel, der wurde mir aber sehr gram und drohte mir, er werde mir diesen Zeitvertreib mit der Wurzel austreiben und machte mich nun zum Schweinehirten.“ Der Künstler lachte. „Doch auch beim Hüten der Schweine setzte ich mein Schnitzen fort. Nun schnitzelte ich ein Schweinchen ganz allerliebft, vergaß aber dabei auf meine Pflegebefohlenen zu achten, die sich überallhin zerstreuten, so daß ich sie nur nach vieler Mühe wieder heimbrachte. Der erzürnte Onkel machte mich jetzt zum Ackerknecht, und so mußte ich den Pflug führen. Wahrhaftig, ich war nicht auf Rosen gebettet, ich mußte hart arbeiten und unter diesen groben Arbeiten meinen Geist niederhalten, der voll von hohen Bildern und Idealen war, erst am Abend, wenn andere ruhten und schliefen, da saß ich in meinem Dachstübchen und schnitzelte Blumen und Figuren, von einem unwiderstehlichen Drange zu dieser Kunst angetrieben.

Mein Onkel starb; nun war ich genötigt, bei einem fremden Bauer mich als Ackerknecht zu verdingen. Für einen geringen Lohn mußte ich wie ein Sklave arbeiten, ein paar Jahre hielt ich es aus, so hart und schwer es mir auch wurde. Endlich im Alter von 18 Jahren kehrte ich nach Münster in mein altes halbverfallenes Vaterhaus zurück, in dem ich am 15. August 1799 das Licht der Welt erblickt hatte.

Meine liebe Mutter war schon tot, mein Vater mit zwei jüngeren Geschwistern allein, und als ich ihm meine Vorliebe zum Schnitzen erklärte, meinte er, ich müsse unbedingt Schreiner werden. Jetzt konnte ich schnitzeln, soviel ich wollte, und dennoch fühlte ich, daß die einfache Schreinerei, Tische und Bänke machen, meinem Schaffensdrange nicht genügen konnte.

Ich besuchte fleißig Kirchen und Kapellen, betrachtete aufmerksam die Schnitzereien an den Kanzeln, Altären, Chorstühlen usw. und nicht zuletzt brachte ich lange Zeit vor einem Marienbilde zu, dort inbrünstig betend und bittend, sie, die hehre Gnadenmutter, möge mir den rechten Weg zeigen, mich mit der christlichen Kunst vermählen, nach der ich mich sehnte, der ich dienen wollte in reinsten, heiligster Liebe nur zur Ehre Gottes und zu ihrem Lobe und Preise. Und, meine Lieben, ich betete nicht umsonst, sie, die hehre Himmelkönigin, die Schmerzensmutter, zu der ich ganz besonders vertrauensvoll gefleht hatte, sie half mir und führte mich auf wunderbare Weise zur edlen Kunst.

Einst sollte ich für den Herrn Oberpräsidenten von Vinde eine altertümliche Kommode neu aufpolieren, da begegnete mir

das Unglück, einen schön geschnittenen Engelskopf abzustofen. Der Engelskopf war nicht mehr zu reparieren, was sollte ich tun? — Nachts, als die andern schliefen, verließ ich das Haus und wallfahrtete zwei Stunden weit zum Gnadenbild der Himmelsmutter nach Telgte.“ Achtermann sah in die Runde. „Vielleicht wird sich meinen freundlichen, vornehmen Zuhörern ein Lächeln aufdrängen wollen, aber ich geniere mich durchaus nicht, hier in dieser modernen Gesellschaft, mitten im lustigen Wien, meinen Glauben offen zu bekennen. Also ich bat die himmlische Frau ganz kindlich, mir zu helfen, einen Engelskopf zu schnitzen, so schön, wie jenen, den ich zerbrochen hatte.

Anderen Tages machte ich mich an die Arbeit und schnitzelte mit meinem Taschenmesser einen Kopf, welcher dem noch vorhandenen täuschend ähnlich sah. Als ich nun die Kommode ablieferte, hielt ich es für meine Pflicht, den ganzen Vorgang einzugestehen.

Herr von Vinde schaute mich groß an, lobte mein Talent und fragte, ob ich eine Statue schnitzeln könnte. Ich dummer Bauernjunge wußte nicht, was eine Statue sei, ich hatte dieses Wort noch nie gehört,“ lächelte Achtermann. „Darauf sagte der Präsident: „Ich meine, ob Du eine menschliche Figur, so etwa wie ich bin, darstellen könntest?“

„Das glaube ich wohl fertig bringen zu können,“ entgegnete ich voll Freude.“

„Was für eine Person würdest Du Dir wählen, um sie nachzubilden,“ fragte der lebenswürdige Herr weiter? Darauf erwiderte ich: „Wenn ich freie Wahl habe, dann wähle ich mir unseren lieben Herrn am Kreuze.“ Da sah mich der Herr groß an und sagte: „Recht gut, mein Freund, aber damit wirst Du in Berlin, wohin ich die Sache schicken will, nicht besonders Glück machen. Du mußt irgend etwas Antikes dazu schnitzen und da kannst Du Dir diesen Amor, der auf einem Löwen reitet, nehmen und eine Kopie davon machen.“

Ich versprach es. Obgleich nur ein armer Bauernknecht, erkannte ich dennoch, daß dieser Auftrag über meine ganze Zukunft entscheiden würde.

Wieder pilgerte ich zum trauten Gnadentirchlein, dankte der himmlischen Frau für ihre Hilfe und schwur ihr hoch und teuer, immer ihr treuer Diener und Verehrer zu bleiben, nur der christlichen Kunst mein Leben und Wirken zu widmen.

„Meine Freunde,“ sagte Achtermann, „ich habe diesen Schwur gehalten und nie bereut. Diese Stunde, sie war die entscheidende meines Lebens.“
(Fortsetzung folgt.)



Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 2.

Sei nicht eilig im Sprechen; sage viel durch ein bescheidenes Schweigen.